

Vorträge
der theologischen Konferenz zu Gießen.

17. Folge.

Die
jüdische Schriftgelehrsamkeit
zur Zeit Jesu

von

D. Oscar Holtzmann

a. o. Professor der Theologie an der Universität Gießen

Gießen

J. Necker'sche Verlagsbuchhandlung
(Alfred Töpelmann)

1901.

ESC

J. Neicker'sche Verlagsbuchhandlung in Gießen.

**Die Aufgabe
der
theologischen facultäten
und
die allgemeine Religionsgeschichte
von**

Adolf Harnack,

Professor der Theologie an der Universität Berlin.

1. u. 2. Auflage.

1901.

Mt. —.50.

Sokrates und die alte Kirche.

Von

Adolf Harnack,

Professor der Theologie an der Universität Berlin.

8°.

1901.

Mt. —.60.

**Zwei
ethisch-religiöse Abhandlungen
von**

Sören Kierkegaard.

„Darf ein Mensch sich für die Wahrheit töten lassen?“
„Über den Unterschied zwischen einem Genie und einem
Apostel.“

Aus dem Dänischen übersetzt

von

1901.

Julie von Reinke.

Mt. 1.60.

Vorträge
der theologischen Konferenz zu Gießen.

17. Folge.

Die
jüdische Schriftgelehrsamkeit
zur Zeit Jesu

von

D. Oscar Holtzmann

a. o. Professor der Theologie an der Universität Gießen

Verlag von

J. Neumann, Neudamm
Verlag von

Gießen

J. Neider'sche Verlagsbuchhandlung
(Alfred Löbelmann)

1901.

EEF

J. Neicker'sche Verlagsbuchhandlung in Gießen.

**Die Aufgabe
der
theologischen facultäten
und
die allgemeine Religionsgeschichte
von**

Adolf Harnack,

Professor der Theologie an der Universität Berlin.

1. u. 2. Auflage.

1901.

M. —.50.

Sokrates und die alte Kirche.

von

Adolf Harnack,

Professor der Theologie an der Universität Berlin.

8°.

1901.

M. —.60.

**Zwei
ethisch-religiöse Abhandlungen
von**

Sören Kierkegaard.

„Darf ein Mensch sich für die Wahrheit töten lassen?“
„Über den Unterschied zwischen einem Genie und einem
Apostel.“

Aus dem Dänischen übersezt

von

Julie von Reincke.

1901.

M. 1.80.

Vorträge
der theologischen Konferenz zu Gießen.

17. Folge.

Die
jüdische Schriftgelehrsamkeit
zur Zeit Jesu

von

D. Oscar Holtzmann

a. o. Professor der Theologie an der Universität Gießen

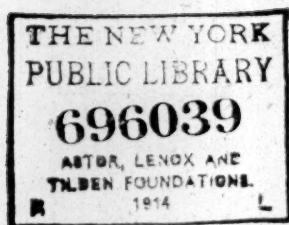


Gießen

J. Neider'sche Verlagsbuchhandlung
(Alfred Töpelmann)

1901.

508



Alle Rechte vorbehalten.

ALLOV WEN
OLLEN
VRAAEL

Druck von C. G. Röber, Leipzig.

Meine Herren! Die jüdische Schriftgelehrsamkeit zur Zeit Jesu — das erscheint höchst wahrscheinlich manchem unter Ihnen als ein sehr wenig anziehendes Thema. Sie erwarten ohne Zweifel, daß ich mich selbst als eine Art Schriftgelehrter aufspielen und Sie mit einer großen Menge von Namen und unnützem Wissenskram überschütten werde. Meine Absicht ist das nun freilich nicht. Ich weiß, wir gleichen darin den Leuten von Kapernaum, die sich freuten, in Jesus einen Prediger zu hören, der anders redete als die Schriftgelehrten¹⁾; wir denken daran, daß es ein Streit mit Schriftgelehrten aus Jerusalem gewesen ist, was Jesus aus seiner großen, segensstiftenden Wirksamkeit am See Gennesaret in das Heidenland hinaustrieb²⁾; wir erinnern uns auch wohl daran, daß die letzte große öffentliche Rede Jesu eine ernste Warnung vor den Schriftgelehrten und ihrem Anhang, den Pharisäern, zum Inhalt hatte³⁾. Und aus den Streitreden Jesu gegen die Männer dieses Standes haben wir uns alle von Kindheit auf in unserer Gedanken ein Bild eines Schriftgelehrten zurecht gelegt, das in den verschiedensten Köpfen wohl ziemlich übereinstimmt mit den Merkmalen der Eitelkeit, der Kleinlichkeit, der Verschlossenheit gegen alles Neue und Große und vor allem der anmaßenden Tüftelei, die ihre Erkenntnis allen anderen als ein heiliges Gesetz auslegen möchte.

¹⁾ Mt. 1, 22.

²⁾ Mt. 7, 1—24.

³⁾ Mt. 12, 38—40.

Stecher
 Dec. 20/01. 162, bdy. 302

Völlig unrichtig ist diese Auffassung gewiß nicht. Doch lehrt auch schon ein kurzer Blick auf die gottesdienstlichen Einrichtungen der Juden zur Zeit Jesu, daß die Schriftgelehrten für das damalige Judentum die einzigen berufenen Lehrer der Frömmigkeit waren. Die Priesterschaft war auf den Opferdienst in dem einen Tempel zu Jerusalem beschränkt; was das damalige Judentum an Kenntniß des Gotteswillens und an Glaubenshoffnungen besaß, das verdankte es der Unterweisung der Schriftgelehrten; sie waren die Prediger und Seelsorger, die Lehrer, auch die volkstümlichen Richter ihres Volkes. Sie müssen also auch wohl einen gewissen Anteil daran gehabt haben, wenn das Evangelium Jesu auf dem Boden des Judentums nicht bloß eine wohlbereitete Stätte fand für seine Ausbreitung, sondern den geschichtlich gegebenen Ort für sein erstes Werden und Hervortreten.

Woher stammt nun dieses Schriftgelehrtentum? Die Antwort ergibt sich aus dem nächsten Beruf, welchen diese Männer sich gegeben hatten. Sie sind die gewöhnlichen Lehrer in der Synagoge. Das ist ein freiwilliges Thun; sie haben kein Staatsamt und kein Gemeindeamt; jeder, der in sich die Fähigkeit zu haben meint, darf zu Zeit Jesu noch in der Synagoge reden. Der Gottesdienst in der Synagoge scheint überhaupt noch keine feststehende Ordnung gehabt zu haben. Auch von einer geordneten Liturgie mit Gemeindegebet und Gemeindegesang in der Synagoge wissen wir für diese Zeit durchaus nichts. Aber Jesus hebt hervor, daß die Schriftgelehrten den ersten Platz in der Synagoge für sich begehren¹⁾. Man kann das verstehen: der, von

¹⁾ Mt. 12, 39.

dem die Gemeinde regelmäßig Belehrung erwarten darf, will auch bei der Gemeindeversammlung entsprechende Ehre haben. Jedenfalls fühlt sich der Schriftgelehrte in der Synagoge zu Hause; da ist vor allem sein Arbeitsfeld. Ohne die Aufgabe, das Gesetz in der Synagoge zu erklären, hätte es schwerlich je einen großen Stand der Schriftgelehrten unter den Juden gegeben.

Und doch läßt sich das Verhältniß der Schriftgelehrten zu der Synagoge noch anders bestimmen. Die Synagogen sind ja erst nach der babylonischen Verbannung entstanden. Kurz vor deren Beginn unter König Josia war den Juden verboten worden, anderswo als in Jerusalem Opfer darzubringen¹⁾. Der Gedanke der Propheten, daß die Geistigkeit Gottes einen Gottesdienst der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit verlange statt des Gottesdienstes durch Opfer und Bilderverehrung, hatte über die alte volkstümliche Religion den Sieg davongetragen: die Altäre auf den Höhen mit ihren Gottesbildern, ihren heiligen Bäumen und Säulen hatten weichen müssen. Doch räumte erst die Wegführung nach Babylon vollständig mit den Denkmälern dieser alten Frömmigkeit auf²⁾. Als nun die Erlaubnis zur Rückkehr gegeben war, da zog doch nur ein ganz geringer Bruchteil des jüdischen Volkes nach Jerusalem, wo allein dem Gott Israels ein Tempel gebaut werden durfte; die über weite Lande hin schon damals zerstreute Judenschaft bedurfte außer dieses Tempels noch anderer neuer gottesdienstlicher Stätten an allen den Orten, wo ihre Angehörigen in nennenswerter Zahl beisammen wohnten. An diesen Stätten wollte man nicht opfern, sondern dem geistigen Gott in geistiger Weise

¹⁾ II. Kön. 23, 1—25. ²⁾ Jer. 19, 1—18; Hes. 8, 1—18; 18, 6.

dienen. Dabei war der Platz oder Raum der Zusammenkunft noch lange Zeit ganz und gar Nebensache. Man redete von religiösen Zusammenkünften (מִוֶּעֵרֵי אֵל, כְּנֶסֶח, συναγωγῇ), vom Gebet (προσευχῇ) auch da noch, wo man bei Nennung dieser Worte bereits an ein für den heiligen Gebrauch bestimmtes Haus (προσευχτήριον, σαββατεῖον, בֵּית הַכְּנֶסֶח) dachte¹⁾. Ja, es ist anzunehmen, daß das Bedürfnis nach einer solchen gottesdienstlichen Stätte erst erwachte, als sich die Lehrer einfanden, die da und dort die Gemeinde zum opferlosen Gottesdienste versammelten. D. h.: nicht das Bestehen der Synagoge hat die Schriftgelehrsamkeit in das Leben gerufen, sondern die Wirksamkeit der Schriftgelehrten war es, was den Synagogendienst hervorbrachte. Typisch hierfür ist schon der Kreis, den Hesekiel in der Verbannung um sich sammelt²⁾. Hesekiel stellt in seiner Person den Übergang vom Prophetentum zur Schriftgelehrsamkeit deutlichst vor Augen. Er steht durchaus auf dem Boden des unter Josia zur Geltung gebrachten Gesetzes; es ist die in diesem Gesetz gepredigte Frömmigkeit, die er als einzigen Maßstab der Frömmigkeit gelten läßt³⁾; die Wiederaufrichtung des Opferdienstes in Jerusalem ist ihm Herzenssache⁴⁾; auch wenn er die Dinge der jenseitigen Welt und die Hoffnungen seines Volkes in weitausgeführten, teilweise phantastischen Bildern schildert⁵⁾, so bearbeitet er damit nur ein Gebiet, das ebenso die späteren Schriftgelehrten als einen vom Gesetz nicht allzu eng begrenzten Spielraum für individuelle Vorstellungen behandelt und gar

¹⁾ Vgl. Ps. 74, 8. ²⁾ Hes. 8, 1; 14, 1; 20, 1. ³⁾ Hes. 18, 5—9.

⁴⁾ Hes. 43, 13—27. ⁵⁾ Hes. 1, 1—28; 34—48.

gerne zum Gegenstand einer oft seltsam bilderreichen Darstellung gemacht haben.

Die Schriftgelehrsamkeit ist also entstanden, nachdem die Prophetie im Ganzen gesiegt hatte. Die Propheten haben zuerst gegen Opferdienst und Bilderverehrung gekämpft; die Schriftgelehrten sind die Seelsorger des jüdischen Volkes geworden, nachdem ihm Opferdienst und Bilderdienst in der Hauptsache genommen war. Schon hierdurch stellt sich also ein inneres Verwandtschaftsverhältnis zwischen Schriftgelehrten und Propheten fest. Propheten und Schriftgelehrte gehören in dieselbe geschichtliche Reihe. Dagegen möchte man annehmen, die Schriftgelehrten der älteren Zeit seien den in Jerusalem noch gleichzeitig wirkenden Priestern etwa ebenso fremd gegenübergestanden, wie einst zur Zeit des Propheten Amos Priester und Propheten einander gegenübergestanden sind; man könnte wenigstens vermuten, daß die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses in dem opferlosen Gottesdienst der Synagoge das Bedürfnis nach dem in Jerusalem noch fortbestehenden Opfergottesdienst mehr und mehr beseitigt habe. Dem widerspricht ja scheinbar die Thatfache, daß die Festfeier in Jerusalem, solange sie bestand, von den Schriftgelehrten selbst als ein Höhepunkt des religiösen Lebens betrachtet und immer wieder bezeichnet wurde. Das hängt mit der Gebundenheit der Schriftgelehrten an das eingeführte Gesetz, vielleicht aber auch mit dem für sie maßgebenden Vorbilde Hesekiel zusammen. Es war ja natürlich, daß sich die Juden aus der Verbannung nach Opfer und Festfeier in Jerusalem zurücksehnten. Aber thatsächlich hat doch die Arbeit der Schriftgelehrten dem Opferdienste der Priester entgegengewirkt. Die völlige Vernichtung alles jüdischen Opfer-

dienstes seit der Zerstörung des Tempels durch Titus wäre auf die Dauer gar nicht durchführbar gewesen, wenn die Juden nicht längst schon in ihren Synagogen an den opferlosen Predigtgottesdienst gewohnt gewesen wären, den eben die Schriftgelehrten leiteten. Also der Gegensatz zwischen Priestern und Schriftgelehrten war den beiden Parteien selbst unbewußt; aber vorhanden war er doch. Waren die Propheten einstmals in offenem Sturm gegen die Arbeit der Priester angelauten, so haben die Schriftgelehrten in stiller, aber in ausgedehntester ununterbrochener Wirksamkeit das Ansehen des Priesterdienstes unterwühlt. So sind die Schriftgelehrten die Nachfolger der Propheten.

Ihre ganze Arbeit kennzeichnet sie als solche. Die Reihe der großen Persönlichkeiten, an welche wir beim Namen Propheten hauptsächlich denken, beginnend mit Amos und abschließend nicht erst nach der Gefangenschaft, sondern schon mit Jeremia, verfißt im Grunde nur einen einzigen Gedanken, der freilich in der Zeitstellung und Eigenart jedes Propheten immer wieder eine neue Fassung und Beleuchtung erhält. Dieser eine Gedanke läßt sich etwa in folgenden Worten aussprechen: „Alle Not Israels stammt aus der Abkehr vom Gott Israels; dieser Gott fordert festes Vertrauen, Recht und Barmherzigkeit; er schätzt die hergebrachte Frömmigkeit alter, aber sittlich gleichgiltiger Gebräuche gering¹⁾.“ Demgemäß wird die Prophetie nicht müde, immer wieder ihr Volk von dem überlieferten falschen Frömmigkeitsweg zurückzurufen und zu großherzigem Vertrauen auf Gott

¹⁾ Am. 5, 21—24; Hos. 10, 1. 2; Jes. 1, 10—17; Mich. 6, 6—8; Jer. 7, 2—15.

und zu Liebe und Recht gegen die Nächsten zu mahnen. Die Propheten sind die Erzieher Israels.

Und diesen Beruf übernahmen die Schriftgelehrten. Die grundlegende Frage, um die sich das Reden und Thun dieses Standes bewegte, war die, wie der Wandel des einzelnen Israeliten im Ganzen und namentlich in den tausenderlei besondern Lebenslagen sich zu gestalten habe. Keinem andern Volk der Erde ist es so ernst zum Bewußtsein gebracht worden, daß jedes Thun und jedes Erleben nach dem Willen der Gottheit sich richten müsse, wie das den Juden durch ihre Schriftgelehrten gepredigt wurde. Das geschah ja zumeist im strengsten Anschluß an das Gesetz, darin unterschied sich die Predigt der Schriftgelehrten von der der Propheten. Die im Gesetz oft merkwürdig verstreuten Gebote über dieselben oder ähnliche Gegenstände wurden von den Schriftgelehrten zusammengestellt, miteinander verglichen und, wo es not that, durch eine geschickte Erklärung ausgeglichen; es wurden die nötigen Folgerungen aus diesen Geboten gezogen, es wurden mancherlei schwierige Fälle erörtert, deren Behandlung nach dem Gesetz etwa unklar sein konnte. Aber neben dieser Gesetzespredigt kannten auch die Schriftgelehrten eine Bußpredigt in freierer Form. Gerade den Schriftgelehrten verdanken wir die reiche Spruchlitteratur, die nach der Heimkehr aus der Verbannung entstanden ist; um allen müßigen Streit über Alter und Herkunft anderer Sammlungen beiseite zu lassen, erinnere ich nur an die Spruchsammlung des Siraciden, der sich selbst als Schriftgelehrten bezeichnet, und an die Sprüche der Väter, den Traktat der Mischna, in welchem Worte hervorragender älterer Schriftgelehrten gesammelt sind. Diese Litteratur be-

weist, daß die Schriftgelehrsamkeit keineswegs, wie man ihr wohl vorwirft, jedes eigene sittliche Urtheil erstickt hat; wenn der große politische Horizont der Propheten diesen Spruchdichtern zu fehlen scheint, so hängt das mit den ganz anders gearteten staatlichen Verhältnissen der spätgriechischen und der römischen Zeit zusammen und darf nicht bloß mit einem Mangel persönlicher Begabung erklärt werden. Ihre politischen Wünsche und Erwartungen pflegten die Schriftgelehrten auch in besonderer, andersartiger Weise zur Darstellung zu bringen, ihre Sprüche wie ihre Gesetzesauslegung richteten sie an die Einzelnen im Volke, nicht an das Volk Gottes im Ganzen. Aber diese ernste Regelung aller Lebensverhältnisse nach Gottes Gesetz geht auch über die allgemein gehaltene Bußforderung der Propheten weit hinaus, sie bahnt die sittliche Religion an, die nach Luthers berühmtem Satz¹⁾ ihr Werk damit beginnt, daß sie von ihren Jüngern fordert, das ganze Leben der ununterbrochenen Arbeit der Heiligung und Selbsterziehung zu weihen.

In besonderer Weise förderten die Schriftgelehrten die eigentlich religiöse Erziehung ihres Volkes; sie behüteten auch die großen Glaubensgedanken Israels und überlieferten sie von Geschlecht zu Geschlecht. Auch darin ist Hesekiel ihr erster Vertreter, sofern er der erste Apokalyptiker ist. Wie das Gesetz Gottes durch die Schriftgelehrten in ein möglichst geschlossenes System gebracht wird, damit es um so leichter behalten und um so völliger erfüllt werde, so suchen sie auch ein möglichst geschlossenes Bild der

¹⁾ Erste These vom 31. Oktober 1517: Dominus et magister noster Jesus Christus dicendo: poenitentiam agite etc. omnem vitam fidelium poenitentiam esse voluit.

Glaubensgedanken Israels zu geben, damit jeder Israelit mit diesen Gedanken bekannt und vertraut werde. Da wird zusammengestellt, was man irgendwoher an geheimnißvoller Überlieferung über Gott, die Engel, ihre Namen und ihre Arbeit, auch etwa ihre besonderen Schicksale weiß; die Erklärung der mannigfachen Geheimnisse der Welt ist ein äußerst losender Stoff für die schriftgelehrte Betrachtung gewesen. Namentlich aber sind die Glaubensgedanken Israels und damit auch seiner Lehrer auf die letzten Schicksale der Welt gerichtet gewesen; dafür hat schon Hesekiel das Schema gegeben. Man handelt von der Wiederbringung Israels aus großer Noth, von dem letzten Ansturm der Weltmächte, von dem großen Gericht, von dem neuen Jerusalem, dem Lohne der Guten und der endgiltigen Bestrafung der Bösen. Und wie Dante in seiner göttlichen Komödie, so haben auch diese ältesten Apokalyptiker in ihren Schilderungen des Jenseits und der letzten Dinge ihre Liebe und ihren Haß ausgeströmt, nur daß hier, im Unterschied von der Gesetzespredigt und der Spruchdichtung, nicht der Einzelne, sondern das Volk als Ganzes im Mittelpunkte der Darstellung steht. Darin halten sie also noch die Richtlinie der Propheten ein; nur haben sie die eigentliche Bußpredigt von diesen apokalyptischen Schilderungen fast ganz getrennt, und was bei den Propheten die äußerste Spitze der Zukunftshoffnung bildet oder was von den Propheten fast nur zufällig an Vorstellungen jenseitiger Dinge und Vorgänge erwähnt wird, das stellen die schriftgelehrten Apokalyptiker in derselben bequemen und behaglichen Breite mosaikartig zusammen, wie sie auch ihre Gesetzesdarstellung kennzeichnet. Erzieherische Arbeit leisteten die Schriftgelehrten auch in dieser Thätigkeit als Apokalyptiker.

Es ist doch nicht bloß die Lust an der Gelehrsamkeit, die sich der Menge und guten Ordnung wohlervordenen Wissens freut, wenn hier die Glaubensvorstellungen Israels vorgeführt und eingepägt wurden. Je fester die Gedanken von der Erwählung Israels, vom Lohn des gesetzestreuen Israeliten, von der Allmacht Gottes, der allen Dingen ihre Frist gesetzt, Israel aber zu einer ewigen Herrlichkeit bestimmt hat, sich dem Einzelnen einprägten: desto fester stand er selbst in der Welt, desto treuer hing er an Gottes Gesetz, desto inniger schloß er sich an die Gemeinde des erwählten Volkes an. Diese schriftgelehrten Apokalyptiker haben in Zeiten großer politischer Noth den Mut ihres Volkes bis ins Ungemessene gesteigert; sie wußten auch nach dem Falle Jerusalems und nach der endgiltigen Zerstörung des Tempels ihr Volk noch zu trösten. Sie sind auch damals seine Seelsorger, seine Erzieher gewesen. Als Erzieher des jüdischen Volkes sind aber die Schriftgelehrten die Nachfolger der Propheten.

Achtet man nun aber auf die Treue im Kleinen, welche die Schriftgelehrten auszeichnet, auf die Gewissenhaftigkeit, welche die Schritte zählt, die einer am Sabbat machen darf¹⁾, auf die sorgsame Ängstlichkeit, welche die Zahl der Streiche für den Verbrecher von der Ziffer 40 auf die Ziffer 39 zurückbringt, damit ja das Gesetz nicht leichtfertig übertreten werde²⁾, so zeigt es sich deutlich, daß die Wirksamkeit der Propheten hinter der der Schriftgelehrten an Eindringlichkeit und peinlicher Genauigkeit weit zurückstand. Das ist in keiner Weise ein Vorwurf für die Propheten; sie haben die Bahn gebrochen, die Klein-

¹⁾ Act. 1, 12.

²⁾ Dt. 25, 3; II. Kor. 11, 24.

arbeit mußte einer späteren Zeit bleiben. Und in dieser Kleinarbeit haben die Schriftgelehrten nun viel erreicht. Das verdanken sie hauptsächlich dem Umstand, daß sie nicht vereinzelt auftraten wie die großen Propheten, sondern einen zahlreich vertretenen Stand innerhalb des jüdischen Volkes bildeten. Das jüdische Volk brauchte Schriftgelehrte und verlangte nach ihnen; Altisrael dagegen hatte zumeist das Auftreten der Propheten nicht gerne gesehen. Durch die Begräumung der früheren Opferstätten waren nicht bloß die Synagogen, sondern vor allem die Schriftgelehrten nötig geworden. Drängte das religiöse Bedürfnis die Gemeinden in die Synagogen, so bedurfte man eben in den Synagogen der Unterweisung. Daher hatten die Schriftgelehrten allerorten willige Hörer; in regelmäßig wiederkehrender Frist, Sabbat für Sabbat, erwartete man von ihnen unterrichtet zu werden; an die Stelle der freien Volksrede des Propheten, die selten genug in den Hauptstädten des israelitischen Landes gehört worden war, war jetzt selbst in den kleinsten Dörfern und in den Judengemeinden der Heidenwelt überall eine wohlgeordnete Schule getreten. „Moses hat seit uralten Zeiten in jeder Stadt seine Prediger, da er am Sabbat in den Synagogen gelesen wird,“ heißt es in einem Wort der Apostelgeschichte (15, 21), und die Geschichtserzählung desselben neutestamentlichen Buches bestätigt die Wahrheit dieses Wortes auf das reichlichste. Verlesung und Erklärung der h. Schriften war zweifellos zur Zeit Jesu und seiner Apostel der sicherste Bestandteil jedes Gottesdienstes in den Synagogen¹⁾. Zum Zweck regelmäßigen gottesdienst-

¹⁾ Mt. 4, 12—21; Act. 13, 15.

lichen Gebrauches hatten die Schriftgelehrten wohl schon damals das Ganze dieser Schriften in einzelne Texte oder Perioden (Act. 8, 32) geteilt; so verweist man auf die Stelle vom Dornbusch (Mt. 12, 26) oder auf den Abschnitt über Elias (Röm. 11, 2). Daß der einzelne Prediger an einen solchen heiligen Text gebunden war — soweit man bei damaliger Auslegungskunst überhaupt von einem Gebundensein an den Text reden kann — mußte schon darum als nützlich und heilsam empfunden werden, weil bei der Menge von Predigern nur so die Einheitlichkeit der jüdischen Gedankenwelt im Ganzen gewahrt werden konnte. Auf diese Einheitlichkeit legte man aber größtes Gewicht. Nur wenn überall dasselbe verlangt und gelehrt wurde, konnte die Erziehung des ganzen jüdischen Volkes durch den Stand der Schriftgelehrten von bleibendem Erfolge sein.

Deshalb war neben dem Synagogendienst mit seiner Schrifterklärung die Heranbildung von Jüngern ein wichtiges Mittel, durch das die Schriftgelehrten die Arbeit ihres Standes regelmäßig zu sichern und zu fördern suchten. Neben die Synagoge trat das Lehrhaus, neben die Belehrung der Massen die Gewinnung von Schülern, die jetzt zu den Füßen ihrer Meister saßen, um späterhin gleich ihnen zu wirken¹⁾. Gerade weil den Schriftgelehrten kein öffentliches Amt übertragen war, mußten sie in besonderer Weise dafür sorgen, daß durch die ununterbrochene Fortführung ihrer Arbeit von Geschlecht zu Geschlecht die Massen sich allmählich an die Erfüllung der immer wiederkehrenden Forderungen gewöhnten. Daher forderten nach der Mischna schon die

¹⁾ Act. 22, 3.

ältesten Schriftgelehrten von ihren Jüngern, daß sie viele Schüler gewinnen sollten (Abot 1, 1). Diese Regel erfährt aber eine Ergänzung durch das Lob, welches Jochanan ben Sakkai einem seiner Jünger spendete: er gleicht einer wohlgetünchten Cisterne, die keinen Tropfen Wassers ausfließen läßt (Abot 2, 8). Einprägung und demgemäß auch Anführung der Worte angesehenen Lehrer spielen bei dieser Unterweisung die Hauptrolle. Es ist kein Zufall, wenn Paulus an mehreren Stellen¹⁾ noch als Christ davon redet, daß er nur das weitergegeben habe, was er empfangen hatte. So war es Gebrauch in der Schule der Schriftgelehrten. Es galt als eine Entscheidung für alle Zeiten, wenn der Jünger sagen konnte: „ich habe von meinem Meister gehört“. So legten die Schüler ihren Lehrern auch Fragen vor, wo sie selbst im Zweifel waren; der Ausspruch des Lehrers hatte dann für sie bindende Kraft. Bei der großen Anzahl von Schriftgelehrten ist es kein geringer Beweis für die gute Zucht, die in diesem doch äußerlich durchaus freien Stande herrschte, daß nur verhältnismäßig selten die Worte der Meister sich widersprachen. Am bekanntesten ist der Gegensatz, der zwischen Hillel und Schammai bestanden hat. Beide Männer stellten eine bis in die kleinsten Einzelheiten durchgeführte Lebensordnung auf. Da konnten also die Schüler des einen die maßgebende Bedeutung des andern nichtzugeben, und so entwickelten sich im Anschluß an beide zwei durchaus verschiedene Lebensrichtungen innerhalb des Judentums, freilich so, daß die Einzelheiten weiter auseinander gingen, als die leitenden Grundsätze: gerade in den Grund-

¹⁾ 1 Kor. 11, 23; 15, 3; vergl. 11, 2.

säßen waren beide Schulen doch nahe miteinander verwandt.

Bei der Predigt in der Synagoge und bei der Heranbildung von Jüngern kam den Schriftgelehrten also keinerlei amtliche Stellung zu. Dagegen erreichten sie eine solche häufig als Richter. Die Schriftgelehrsamkeit kam dabei freilich nur als Bestimmungsgrund für die Wahl dieser Personen in Betracht, ein öffentlich anerkanntes Recht auf das Richteramt hatte der Schriftgelehrte als solcher nicht. Doch bildete sich hier schon frühe eine feste Gewohnheit, welche an die Stelle solchen Rechtes trat. Die Schriftgelehrten waren auch die Gesetzeskundigen. So sind sie die Rechtsfinder im Räte des Hohenpriesters und in den kleinen Ortsgerichten, die überall in Palästina bestanden. Der römische Staat duldete im Ganzen diese volkstümliche Gerichtsbarkeit; er ließ ihr das Recht, mit Gefängnis und körperlicher Züchtigung, nur nicht mit dem Tode zu strafen; dazu kam noch die für den Juden recht empfindliche Strafe des Ausschlusses aus der Synagogengemeinschaft, d. h. aus dem Verband des Judentums überhaupt¹⁾. Es ist keine Frage, daß auch die erziehliche Wirksamkeit des Schriftgelehrtentums durch seine mannigfaltigen Beziehungen zu diesen volkstümlichen Gerichten bedeutend verstärkt wurde. Welch großes Gewicht auch ein nicht richterliches Urteil der Schriftgelehrten hatte, sieht man vielleicht am deutlichsten in der Geschichte Jesu. Jesus ist in Kapernaum und am See Gennesaret von einer gewaltigen Menschenmenge umgeben, bis er im Streite mit den Schriftgelehrten aus Jerusalem sich von ihren Weisungen ausdrücklich losragt²⁾;

¹⁾ Joh. 9, 22; 18, 31.

²⁾ Mt. 7, 1—24.

da warnen sie das Volk vor ihm, als ob er mit einem bösen Geiste behaftet sei, in dessen Kraft er andere böse Geister verjage¹⁾. Und wie Jesus später nach langem Hin- und Herziehen auf heidnischem Boden endlich wieder nach Kapernaum zurückkehrt, da ist keine Rede mehr von einer Menschenmenge, die ihn umdrängt hätte; vielmehr wird er deutlichst von allen gemieden. Die Schriftgelehrten aus Jerusalem haben ihr Urtheil durchgesetzt²⁾.

An Wirkungskraft in die Breite und an Eindringlichkeit übertraf also die Arbeit der Schriftgelehrten freilich die der bahnbrechenden Propheten; aber trotzdem blieb sie doch zweifellos wieder weit hinter dem prophetischen Ideal zurück. Ihr nächstes Ziel war die Einprägung des Gesetzes, und schon dieses Gesetz entsprach durchaus nicht völlig dem, was jene führenden Männer einstmals gewollt hatten. Freilich stellte es das Ziel eines heiligen Volkes auf, das seinem Gott in Recht und Barmherzigkeit dient; es beseitigte alle Gottesbilder, heilige Bäume und Säulen; es ließ nur den einen Tempel in Jerusalem mit seinem Opferaltar, aber auch ohne Gottesbild bestehen. Aber daneben hat dieses Gesetz doch auch eine Menge von Gebräuchen festgehalten und geheiligt, welche der alten volkstümlichen Religion entstammten und mit den Forderungen der Propheten innerlich nichts gemein hatten. Zwischen diesen Bestandteilen des Gesetzes machten nun die Schriftgelehrten meist gar keinen Wertunterschied. Auch Hillel macht da keine Ausnahme. Allerdings bezeichnete er in einem berühmten Ausspruche die Pflicht, dem Andern nicht anzuthun, was man selbst nicht

¹⁾ Mt. 8, 22—30. ²⁾ Mt. 9, 33; 10, 1.

erleiden möchte, als die Hauptsache im Gesetz; alles Andere sei nur Erklärung dieser einen Hauptsache¹⁾. Damit ist ja festgestellt, daß Hillel gelegentlich ein dem Gedanken der Propheten entsprechendes Urteil äußern konnte; aber alles, was wir sonst von der Thätigkeit Hillels wissen, beweist, daß er dieses Urteil durchaus nicht zum treibenden Grund hat werden lassen, sich entschlossen abzuwenden von dem, was im Gesetz diesem sittlichen Grundsatz nicht verwandt war; vielmehr hat er diese überlieferten angeblichen Erklärungen seines Hauptgrundsatzes mit genau derselben Gewissenhaftigkeit eingeschränkt und bearbeitet, wie den Hauptgrundsatz selbst. Das Maß für Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges im Gesetz hatten die Schriftgelehrten zur Zeit Jesu, wenigstens in ihrem thatsächlichen Verhalten, durchaus verloren.

Damit stellte sich noch ein anderer Schaden ein. Das Gesetz fordert immer die bestimmte That, das einzelne Werk; es achtet nicht auf die Rückwirkung, welche die Leistung auf den Charakter des Leistenden ausübt; auch die zur That führenden Beweggründe bleiben in den meisten Fällen ganz unbeachtet. So liegt es denn weniger an der Persönlichkeit der einzelnen Schriftgelehrten, als an ihrer innerlichen Unfreiheit gegenüber dem überlieferten Gesetz, wenn die Erziehung der Israeliten durch die Synagoge eine äußerliche Werkgerechtigkeit hervorrief, die gerade den Mittelpunkt alles persönlichen Lebens, den Willen des Einzelnen, viel zu wenig in feste Bahnen gewiesen hat. Das ist der Grund, um des willen Jesus bei seinem Volke so viel Heuchelei gefunden hat; damit meint er auch die Un-

¹⁾ Sabbat 81a.

tugend, durch die sich einer um der Zahl und Größe seiner Leistungen willen als fromm einschätzt, während Selbstsucht, Genußsucht und Eitelkeit sein Inneres beherrschen¹⁾. Gerade die Selbstbespiegelung, das eitle Sichselbstgefallen hatte da einen fruchtbaren Boden, wo man die Frömmigkeit nur nach der Erfüllung einzelner im Geseze vorgeschriebener oder auch nur empfohlener Leistungen maß: „ich faste zweimal in der Woche, ich gebe den Zehnten von allem was ich habe“ (Luk. 18, 12). Wenn in solchen augenfälligen Thaten die Frömmigkeit wirklich zu finden wäre, dann fiel es freilich leicht, die Frömmigkeit des einen gegen die des andern abzuwägen.

Aber es liegt hier noch eine weitere Gefahr. Das Gesetz fordert die vorgeschriebene That zu thun, die verbotene zu unterlassen. Da wird sich gar bald als wichtiger Gesichtspunkt für die Lebensführung die Frage einstellen: „wie kann ich innerhalb der Schranken des Gesetzes mein Leben nach meiner Bequemlichkeit einrichten? wie kann ich das Gesetz halten und doch zugleich meine natürlichen Wünsche möglichst befriedigen?“ Diese im innersten Mark unsittliche Betrachtungsweise hat sehr häufig die Untersuchungen der Schriftgelehrten beherrscht. Einigermassen erträglich wird sie nur deshalb, weil die ehrfurchtsvoll angestaunten und gleichzeitig mit scharfsinnigster Klugheit umgangenen Gebote häufig genug solche sind, die mit sittlichen Grundsätzen nichts gemein haben. J. B. halten die Schriftgelehrten durchaus mit größter Strenge an der Bestimmung des Gesetzes fest, daß jede kleinste Thätigkeit am Sabbath ein todeswürdiges Verbrechen sei; dann aber leiten sie doch wieder

¹⁾ Mt. 23, 23. 24.

selbst aus dem heiligen Buch mittelst allerlei künstlicher Erklärungen eine ganz ansehnliche Menge von Möglichkeiten ab, am Sabbat dies oder jenes zu thun¹⁾. Dieses ganze Verfahren ist ja verurteilenswerth: mit dem für ein göttliches Gebot erklärten Satze wird ein durchaus unwürdiges Spiel getrieben. Und doch können wir nicht umhin, uns zu freuen, daß die unnatürliche Zwangsjacke gesprengt wird, und die gesunde, urwüchsige Kraft des Menschen sich ihr natürliches Recht wenigstens teilweise zurückerobert. Daß bei diesem Streben, die an sich verbindlichen Vorschriften des Gesetzes zu umgehen, gar leicht in der Seele eines ernstgerichteten Jüngers Gewissensbedenken entstehen und sich allmählich verfestigen konnten, mag hier nur angedeutet werden; für die Vorgeschichte des Apostels Paulus ist dieser Gedanke wichtig (vergl. Phil. 3, 6 mit Röm. 7, 8).

Aber lähmend für eine gesunde Wirksamkeit der Schriftgelehrten war die bei all ihrer Thätigkeit hervortretende, die Eitelkeit steigernde und für die Erziehungsarbeit fast durchaus wertlose Künstelei und Tüftelei ihrer Schriftauslegung. Schon die einfache Ordnung der Gesetzesvorschriften, die Bestimmung über die Verbindlichkeit der einzelnen Gebote, das Auffuchen der verschiedenen Möglichkeiten ihrer Anwendbarkeit war eine gelehrte Beschäftigung, deren Vorführung in der gottesdienstlichen Predigt die Gemeinde wenig erbauen mochte. Aber wenn es sich nun darum handelte, die natürlichen Forderungen des Lebens mit den überlieferten Forderungen des Gesetzes auszugleichen oder

¹⁾ Vergl. die kasuistische Behandlung der Eidespflicht, Mt. 23, 16—22.

eine dem Prediger wichtige Wahrheit in dem heiligen Buch zu finden, in dem sie einmal nicht zu finden war, dann entfalteten die Schriftgelehrten eine wirklich furchtbare Kunst, die Kunst, aus der Schrift alles herauszulesen, was sie irgend aus ihr herauszulesen für gut fanden. Sie thaten das immer in gutem Glauben; ihre Voraussetzung war, daß die heilige Schrift alle Wahrheit enthalte und für alle Fälle die rechte Lebensregel darbiete: diese Voraussetzung bildete die Grundlage alles jüdischen Denkens. Nun ist besonders merkwürdig, daß diese Schriftgelehrten am genauesten zu verfahren meinten, wenn sie die heilige Schrift am willkürlichsten deuteten. Bekannt ist, daß Paulus im Galaterbrief¹⁾ beweisen will, die Verheißung an Abraham gelte vor allen Dingen dem Messias; das erschließt er daraus, daß dem Abraham und seinem Samen die Verheißung gegeben sei; die Einzahl „der Same“ soll nur den einen Messias bedeuten; als ob diese Einzahl nicht immer in übertragenem Sinn als Sammelname gebraucht würde, also zusammenfassend eine Mehrheit bedeutete. Genau ebenso weiß der Alexandriner Philo²⁾ aus der etwas schwierigen Wortstellung Gen. 2, 5 herauszulesen, daß Gott alles Grün und alles Gras des Feldes in der Idee fertiggestellt hatte, ehe es auf der Erde wuchs und aufsproßte. Dieser Alexandriner Philo hat überhaupt trotz seiner griechisch=philosophischen Bildung ganz die Art eines jüdischen Schriftgelehrten; sein Kommentar zur Genesis ist zwar eine äußerst feine Darlegung psychologischer, erkenntnistheoretischer und ethischer Beobachtungen, aber die sinnreiche Art, wie dieser weitabliegende Stoff an den ein-

¹⁾ Gal. 3, 16.

²⁾ Legis alleg. I, 10.

fachen Text der Genesis angeschlossen, ihm scheinbar entnommen, aber in Wahrheit in ihn eingetragen wird, dürfte doch eher aus der Nötigung, welche die Predigt in der Synagoge dem geistreichen Schriftgelehrten auferlegte, als aus irgendwelcher Anlehnung an griechische Vorbilder zu erklären sein. Doch diese geistreiche, anregende Art der Predigt, wie sie uns Philo in seinen Kommentaren darbietet, war nicht die gewöhnliche Kost, die am Sabbat den jüdischen Gemeinden in der Synagoge vorgesetzt wurde; die Regel bildeten jedenfalls Gesetzesbesprechungen in der trockenen Form, wie sie die Mischna enthält; eine erfreuliche Unterbrechung dieses eintönigen Unterrichtes wurde in breiterer Wiedergabe der biblischen Erzählung und in apokalyptischen Schilderungen geboten; beides schloß sich im Ganzen an die biblischen Texte an, doch wurden auch ausschmückende Zusätze hier nicht vermieden. Man versteht es, daß das jüdische Volk damals nach einer anregenderen Speise im Gottesdienste sich sehnte. Eine solche Sehnsucht war sicher vorhanden; aus ihr erklärt es sich, wenn nicht bloß die Leute aus Galiläa scharenweise zu dem am untern Jordan tausenden Johannes pilgerten, wenn nicht bloß Jesus sofort eine große Menge an sich zieht, die ihm auch in die Einsamkeit außerhalb der Ortschaften nachfolgt, sondern wenn das jüdische Volk jener Zeit bald einem Theudas¹⁾ bald einem Ägypter²⁾ auf die seltsamsten Verheißungen hin folgt. Da gilt das Wort des Paulus: „sie haben wohl einen Drang nach religiöser Befriedigung, aber sie wissen nicht, woran sie sich halten sollen“ (Röm. 10, 2).

¹⁾ Joseph. ant. 20, 97. 98; Act. 5, 36.
20, 169—172; Act. 21, 38.

²⁾ Joseph. ant.

Trotz dieser Mängel war aber die Wirksamkeit der jüdischen Schriftgelehrten doch für ihr Volk ein Segen; sollte Israel wirklich in allen seinen weitverstreuten Gemeinden dauernd unter die Zucht des Gesetzes gestellt werden, so mußten sich bestimmte Leute dieser Aufgabe bewußt unterziehen; es genügte nicht, wenn da und dort einmal ein Prophet auftrat, der an diese Pflichten erinnerte; es war einfach notwendig, daß ein bestimmter Stand sich ausbildete, der durch regelmäßige Einwirkung einen dauernden Einfluß auf alle Kreise gewann. Dieser Einfluß wurde in durchaus sachgemäßer Weise auch dadurch gesichert, daß alle, welche sich ernstlich der Führung der Schriftgelehrten anschlossen, eine große Partei bildeten, die strenge nach den Vorschriften ihrer Meister und damit auch strenge nach dem Gesetze lebte. Das war die Partei der Abgesonderten, der Pharisäer; es ist kein Zweifel, daß sie sich selbst gerne mit diesem Namen bezeichneten; denn die Absonderung von dem Volk im Lande (חִשְׁבֹּנִים) war eine von ihnen hochgehaltene Tugend¹⁾. Nun ist man ja gewohnt, ihnen diese Tugend als einen ganz besondern Fehler anzurechnen. Eine gewisse Selbstüberhebung und Lieblosigkeit offenbare sich in dem Grundsatz, von den Sündern sich abzusondern. Aber wir müssen uns hüten, hier zu viel zu sagen. Die beiden Grundsätze der Absonderung vom Sünder und der Sünderliebe werden sich immer in der rechten Weise begrenzen müssen. Gewiß hat es in der Kirche niemals an aufrichtiger, wahrer Bewunderung des sündenerliebenden Christus gefehlt; aber auch der erste Psalm, der so recht das Programm der

¹⁾ Sota 9, 15.

von den Schriftgelehrten empfohlenen Absonderung ausspricht, hat in der Kirche immer seine Geltung gehabt. Es soll kein Gewicht gelegt werden auf die ja von Paulus hart getabelte Haltung der Judenchristen in Antiochia, die unter Führung des Petrus sich von den Heidenchristen absondern und mit ihnen nicht essen wollen, weil diese Heidenchristen die jüdischen Reinheitsvorschriften nicht einhalten¹⁾. Da handelt es sich nicht um Absonderung von Sündern. Wohl aber muß darauf hingewiesen werden, daß schon Paulus es wieder für nötig findet, seinen Korinthern einzuschärfen, sie dürften mit sittlich unwürdigen Leuten nicht zusammen essen²⁾. Und die spätere Gemeinde stellte neben den sündersliebenden Christus das johanneische Christusbild mit dem hohenpriesterlichen Gebet: „ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, welche du mir gegeben hast“³⁾. Die Partei der Schriftgelehrten hat freilich nicht mit dem Volk im Lande zusammen gegessen oder freundschaftlich verkehrt; aber ihre Belehrung und ihr Vorbild hat sie niemand verweigert. Einen erheblichen Vorwurf sollte man ihr nicht aus einem Grundsatz machen, der aus wohl verständlicher Gewissenhaftigkeit entsprungen ist und mit gewissen Einschränkungen auch von jedem gebilligt wird, der irgendwie über die Aufgabe der Erziehung schon nachgedacht hat.

Und so wird man auch in der Beurteilung der Standessünden der Schriftgelehrten recht vorsichtig sein müssen. Wenn man von Standessünden spricht, so kann das ja überhaupt nur heißen, daß die Angehörigen eines Standes gewissen Versuchen reichlicher ausgesetzt sind als andere, daß auch demgemäß diese Sünde selbst sich bei Leuten dieses

¹⁾ Gal. 2, 12. 13.

²⁾ I. Kor. 5, 11.

³⁾ Joh. 17, 9.

Standes häufiger findet als bei andern. Der Einzelne unterliegt also auch hier keineswegs einem unentrinnbaren Zwang, sondern nur einer durch den Beruf an ihn herantretenden Versuchung; je nach dem Grad seiner Willenskraft und je nach der Stärke sonstiger auf ihn einwirkender Einflüsse vermag er ihr auch Widerstand entgegenzusetzen. Was nun dem Stande der Schriftgelehrten an eigentlichen Sünden vorgeworfen wird, das ist Eitelkeit, Heuchelei und Habsucht.

Die Schriftgelehrten sind eitel: nicht bloß in der Synagoge, auch beim Gastmahl verlangen sie den ersten Platz; sie wollen auf der Straße begrüßt sein, sie tragen auffallende lange Gewänder, so daß man sie leicht zu erkennen vermag¹⁾. Das sind Vorwürfe, auf welche die Schriftgelehrten wahrscheinlich jederzeit gefaßt waren und die sie mit verständlichen Gründen zurückzuweisen versuchten. Die Ehre, die sie überall (in der Synagoge, beim Gastmahl und auf der Straße) für sich fordern, gilt keineswegs ihrer Person, sondern nur ihrem Stand. Dieser Stand aber muß Ehre für sich fordern; denn er ist sich bewußt, daß ihm die Bewahrung des höchsten Gutes Israels anvertraut ist, die Sorge für die Geltung des Gesetzes. Es ist Gottes Gesetz, das in ihnen geehrt wird, gerade wie sonst wohl im Priester der Hüter des Heiligtums geehrt wurde. Die Wertschätzung, die sie für ihren Beruf fordern, soll sich auch ausdrücken in der Wertschätzung ihrer Person. Dieselbe Forderung finden wir überall, wo in der menschlichen Gesellschaft ein Stand seines hohen Wertes für das Gemeinwohl bewußt geworden ist. Ebenso kommen auch in allen diesen Fällen manchmal lächer-

¹⁾ Mt. 12, 38. 39.

liche Auswüchse vor, welche von Außenstehenden leicht etwas allzustark gewertet werden.

Schlimmer ist der Vorwurf der Heuchelei. Jesus verstand also darunter auch das Wertlegen auf äußere Werke und das Nichtachten auf die Gesinnung. Aber daneben beklagte er, daß die äußeren Werke oft nur der Schaustellung der Frömmigkeit, der Bewunderung durch andere, also der Eitelkeit dienen sollten¹⁾. Es ist nun zweifellos, daß für die Betrachtung der Schriftgelehrten die That ungehörigerweise über die Gesinnung und den Charakter gestellt wurde. Das war mit ihrer Gebundenheit an das überlieferte Gesetz gegeben. Aber auch für die getadelte Schaustellung frommer Werke²⁾ lassen sich wenigstens Entschuldigungsgründe vorbringen, wenn sich ein solches Thun auch niemals ganz rechtfertigen läßt. Ein Stand, der irgendwelche geistigen Güter ethischer oder ästhetischer Art zu schützen hat, namentlich aber ein Stand, der seelsorgerlich oder erzieherisch thätig sein soll, wird immer in Versuchung kommen, vor allem nach außen hin die Wahrung seiner Grundsätze zu zeigen, selbst dann, wenn im Innern durchaus nicht alles so steht, wie es stehen sollte: Das rechnet er wohl geradezu auch zu seinen Standespflichten. Man hat von der Heuchelei überhaupt gesagt, sie sei die Huldigung, welche das Laster vor der Tugend darbringe. Hier müssen wir jedenfalls sagen, daß die äußere Zucht, welche ein solcher Stand, wie der der Schriftgelehrten, sich auferlegt, die unerläßliche Vorbedingung für sein erfolgreiches Wirken ist. Wo vor aller Augen das Leben mit der Lehre in hellem Widerspruch steht, da ist an eine gesegnete

¹⁾ Mt. 6, 2. 5. 16. ²⁾ Mt. 23, 5.

Wirksamkeit eines Lehrers oder Seelsorgers gar nicht zu denken. Nun darf aber niemand behaupten, daß die jüdischen Schriftgelehrten über dieses Maß äußerer Frömmigkeit nicht hinausgekommen seien, das vor den Blicken der Welt sich darstellt. Eine ganze Reihe von jedenfalls in ihrer Weise großen Persönlichkeiten würde diesen Vorwurf widerlegen: ich erinnere an den Lehrer des Paulus, den älteren Gamaliel, mit dessen Tod nach einem Ausspruch der Mischna die Ehrfurcht vor dem Gesetz, die Reinheit und die Absonderung erstorben zu sein schien¹⁾. Niemand konnte gegen einen solchen Mann den Vorwurf der Heuchelei im gewöhnlichen Sinne des Wortes erheben.

Endlich wird die Habsucht der Schriftgelehrten getadelt. „Sie plündern der Wittwen Häuser unter dem Vorwande langer Gebete; was im Innern ihrer so ängstlich rein gehaltenen Becher und Schüsseln auf ihren Tisch kommt, ist geraubt und gestohlen²⁾: so lautet die Anklage Jesu. Hier dürften bestimmte einzelne Erfahrungen sein Urtheil gestalten haben. Die uns überlieferten Äußerungen bedeutender Schriftgelehrten stimmen nämlich gerade darin überein, daß die Schriftgelehrsamkeit nicht dem Broterwerb dienen dürfe. Der Siracide will sie als ein Vorrecht der Wohlhabenden betrachtet wissen; ein Handwerker taue nicht zur Beschäftigung mit so heiligen Dingen, weil er immer von den kleinlichen Sorgen des Erwerbes gedrückt sei, und doch sollen die Jünglinge im Hause des Schriftgelehrten umsonst unterrichtet werden (Sir. 38, 24; 39, 11; 51, 23—25). Spätere dagegen empfahlen geradezu für den Schriftgelehrten die Beschäftigung mit einem Handwerk, damit die Krone nicht zur

¹⁾ Sota 9, 15.

²⁾ Mt. 12, 40; Mt. 23, 25.

Spade oder zum Spaten werde (Abot 1, 13; 2, 2; 4, 5). So war Paulus bekanntlich Zeltmacher¹⁾. Aber eben diese Entwicklung weist darauf hin, daß die Sorge um den Unterhalt häufig genug den Schriftgelehrten zu schaffen machte, und es kann nicht wundernehmen, daß man da bei dem Ansehen und der Hochschätzung des Standes auf den breiten, abschüssigen Weg der freiwilligen Gaben und Geschenke geraten ist. Es scheint das fast der natürliche Weg zu sein, um einem in Wahrheit notwendigen, aber nicht allgemein als notwendig anerkannten Amte allmählich zu einem sichern Einkommen zu verhelfen. Dazu kann es aber erst kommen, nachdem man erkannt hat, zu welchen Mißständen die freiwilligen Gaben führen.

Die jüdische Schriftgelehrsamkeit wie das jüdische Gesetz erreichen nach christlicher Anschauung in Jesus Christus ihr Ende. Jesus hat die jüdische Schriftgelehrsamkeit überholt. Das spürten die Leute in Kapernaum sofort heraus: er predigt wie einer, der dazu den Beruf hat, aber nicht wie die Schriftgelehrten²⁾. Nun erklärt sich das ja schon reichlich aus dem wunderbar gehobenen Selbstbewußtsein des Mannes, der in sich den Messias sah, den künftigen Richter und König der Welt. Doch von seinem Messiasium redet Jesus ja damals noch nicht³⁾; nur die Sicherheit und freudige Zuversicht seines Auftretens, der Eifer, mit welchem er das künftige Gericht schilderte, kann vielleicht aus dieser Quelle abgeleitet werden. Aber Jesus überbot die jüdische Schriftgelehrsamkeit noch in anderer Richtung. Das Gesetz stellte einen Vergleich zwischen Priestertum und Propheten-

¹⁾ Act. 18, 3. ²⁾ Mt. 1, 22. ³⁾ Mt. 16, 17.

tum, zwischen volkstümlicher und sittlicher Religion dar; es hatte außer Tempel und Opferaltar in Jerusalem noch andere Bestandteile der alten Volksreligion bewahrt, sicher nur deshalb, weil sich die rein sittlichen Gedanken der Propheten nicht mit einem Schlage zur alleinigen Geltung bringen ließen. Daß diese der prophetischen Religion fremdartigen Bestandteile allmählich beiseite geschoben und schließlich ganz verdrängt werden sollten, das lag in Entstehung und Einführung des Gesetzes begründet, und somit wären die Schriftgelehrten gerade dazu berufen gewesen, diese Folgerungen zu ziehen. Aber ihre Arbeit ging eher dahin, diesen ursprünglichen Unterschied zwischen den Geboten des Gesetzes immer mehr zu verwischen; von einem zwiespältigen Charakter des Gesetzes wußten sie nichts mehr. Da hat Jesus die Arbeit geleistet, die in ihrem Beruf ihnen vorgezeichnet war. Mit klarem Auge hat er die der großen Prophetie ursprünglich angehörigen Gedanken wieder aufgenommen und den Bestandteilen der alten Volksreligion scharf gegenübergestellt. Die Eltern ehren ist wichtiger als Gaben zum Tempel tragen¹⁾; mit dem Bruder sich versöhnen ist ein dringlicheres Geschäft, als das Opfer am Altar darbringen²⁾; dem Tempel den Zehnten geben selbst von Minze, Dill und Kümmel, ist wertlos, solange das Wichtigere im Gesetz: Recht, Barmherzigkeit und Treue, vernachlässigt wird³⁾; auf die Sitte des Fastens legt Jesus keinen Wert⁴⁾; der Sabbat ist zur Erholung des Menschen gegeben, er darf nicht zu seiner Knechtung führen⁵⁾, und

¹⁾ Mt. 7, 10—13.

²⁾ Mt. 5, 23. 24.

³⁾ Mt. 23, 23.

⁴⁾ Mt. 2, 18—22.

⁵⁾ Mt. 2, 23—28.

keine Sabbatpflicht kann zur Entschuldigung dienen, wenn irgendwelche Hülfeleistung unterlassen wurde¹⁾; die mancherlei Reinheitsgebote, welche das Judentum überaus hochstellte, weil sie eine Scheidewand gegen die Heidenwelt bildeten, erklärt Jesus einfach für ungiltig und unverbindlich: nur was aus dem Innersten des Menschen hervorgeht, entscheidet über seinen Wert oder Unwert vor Gott²⁾; dem großen Gebot der Gottesliebe, das jeder Jude in seinem Morgen- und Abendgebet als das heilige Bekenntnis seines Glaubens auf- sagte, wird das Gebot der Nächstenliebe als gleichwertig zur Seite gestellt, das den Juden nicht ebenso geläufig war³⁾. In alle dem überschreitet Jesus die Schranke, welche die Schriftgelehrten sonst zurückhielt; er macht einen Unterschied zwischen den Geboten des Gesetzes. Wie der Reiche Jesus kniefällig bittet, daß er ihm den Weg zum ewigen Leben weise, da nennt ihm Jesus genau ebenso, wie das jeder Schriftgelehrte gethan hätte, die dem Judentum wohlbekannte Straße der Gebote Gottes; wie er nun aber weiter nach diesen Geboten im einzelnen gefragt wird, da zählt er nicht etwa alle Gebote des Dekaloges auf, sondern reiht an die Gebote der zweiten Tafel das letzte der ersten, d. h. er nennt offenbar mit voller Absichtlichkeit nur die Gebote, welche das Verhältniß des Menschen zu seinem Mitmenschen ordnen⁴⁾. Während also die Schriftgelehrten das überlieferte Gesetz als ein unantastbares Ganze betrachten, hält Jesus an ihm fest, soweit der Gedanke der Propheten in ihm einen Ausdruck gefunden hat; wo aber dieses Gesetz die Reste der alten vorprophetischen Volksreligion zu einer bindenden Pflicht für

¹⁾ Mt. 3, 1—6. ²⁾ Mt. 7, 15. ³⁾ Mt. 12, 28—34. ⁴⁾ Mt. 10, 19.

alle Zeiten machen will, da lehnt Jesus diese Verbindlichkeit des Gesetzes durchweg ab. Damit thut er nur das, was die Schriftgelehrten als Nachfolger der Propheten hätten thun müssen, aber nicht gethan haben.

Sonst erinnert ja das ganze Auftreten Jesu an das der Schriftgelehrten. Sein seelsorgerliches Wirken, die Heranbildung der Jünger knüpft an die Art der Arbeit der Schriftgelehrten an; die Anschauungen über Gottesreich und Messias hat er von den Schriftgelehrten zuerst übernommen und im wesentlichen auch beibehalten; es ist etwas Besonderes, wenn er die Meinung der Schriftgelehrten über die Herkunft des Messias als irrig kennzeichnet¹⁾. Auch in der Form der Schriftauslegung befolgt Jesus keine eigene, ihn von der Weise der Schriftgelehrten wesentlich unterscheidende Methode; nur der Inhalt seines ganzen Wirkens ist eben anderer Art²⁾. Noch in einer Richtung hat Jesus zweifellos aus der Schule der Schriftgelehrten Gewinn gezogen. Was seine Rede formell vor der aller uns bekannten Propheten auszeichnet, das ist ihre vollendete Anschaulichkeit, der Reichtum an sinnvollen, dem kleinen Tagesleben entnommenen Bildern. Zu solch kleinen Dingen wie dem Senfkorn und Sauerteig, zu solch niedrigen Künsten wie dem Kleiderflicken und Weinabfüllen, läßt sich die Rede anderer Propheten nicht gerne herab. Aber gerade darin übertrifft Jesus alle andern durch Verständlichkeit und frische, farbenreiche Volkstümlichkeit. Nun sind es die Schriftgelehrten gewesen, die zuerst die Religion auch auf die kleinsten und unbedeutendsten Vorkommnisse des Lebens bezogen haben; kein

¹⁾ Mt. 12, 35. ²⁾ Vergl. Mt. 12, 26. 27.

Thun und kein Erleben sollte von religiöser Pflicht unberührt sein. Auch Jesus fordert diese Treue im Kleinen; nur stellt er nicht Regel und Norm für alle Fälle im voraus auf; er weiß, daß jede Handlung nur Wert hat, wenn sie in der besondern jedesmaligen Lage dem Grundgebote der Liebe entspricht und aus diesem Beweggrunde heraus gethan wird. Aber die vielen kleinen Fälle, welche der Scharfsinn der Schriftgelehrten gesetzlich zu regeln suchte, werden für Jesus zu Bildern und Gleichnissen der ihm wichtigen Glaubensgedanken — wie wenn er in der Synagoge sitzend die ermüdenden Ausführungen der Schriftgelehrten gehört und zugleich doch Erbauung in seinem Sinne gesucht hätte, die er erst fand, als er in den vom Schriftgelehrten ihm dargebotenen Bildern den höheren Sinn entdeckt hatte.

Wir können also das Recht des überlieferten Karikaturbildes eines Schriftgelehrten im ganzen zugeben; die Fehler, die man diesem Stande nachzusagen gewohnt ist, mögen thatsächlich vorhanden gewesen sein; trotzdem gehört das jüdische Schriftgelehrtentum zur Zeit Jesu jedenfalls zu den Erscheinungen, welche das Christentum nicht etwa bloß notwendig gemacht, sondern auch selbstthätig angebahnt haben. Die Schriftgelehrten stehen ihrer Art und Aufgabe nach zwischen Jesus und den Propheten; sie haben das Erbe der Propheten an Jesus übermittelt nicht bloß durch Erhaltung der prophetischen Schriften, sondern auch durch erfolgreiche und eindringliche Verbreitung und Einprägung der prophetischen Gedanken.



J. Neicker'sche Verlagsbuchhandlung in Gießen.

Antilegomena

**die Reste der ausserkanonischen Evangelien
und urchristlichen Überlieferungen.**

Herausgegeben und übersetzt

von

Erwin Preuschen.

8°.

1901.

M. 3.—.

Kultus- und Geschichtsreligion

(Pelagianismus und Augustinismus).

Ein Beitrag

zur religiösen Psychologie und Volkskunde

von

Lie. Joh. Jüngst, Pfarrer.

Gr. 8°.

1901.

M. 1.60.

Das Christentum als Religion des Fortschritts.

Zwei Abhandlungen:

„Das soziale Programm des Apostels Paulus.“

„Die Inspiration der heiligen Schrift.“

Von

D. Chr. H. Bugge.

Gr. 8°.

1901.

M. 1.40.